

Kunst, die in kein Haus passt

Ein Architekturwettbewerb sammelte Ideen für ein Museum von Roman Signer. Warum dieses nicht gebaut wird.

Roman Elsener

Vor zwei Jahren erreichte ein Dutzend Architekturbüros in der Schweiz die Ausschreibung eines Wettbewerbs: Wie stellen Sie sich ein Signer-Museum vor? «Das Museum kann der Schwerkraft widerstehen, mit subtilen Kräften von Wind oder Wasser arbeiten. Es muss keine physikalischen oder strukturellen Anforderungen erfüllen», hiess es in der Ausschreibung. Einzige Vorgabe: Resonanz mit Motiven aus Signers Werk.

Eingeladen hat der Kunstsammler und -produzent Thilo Hoffmann, der in einem alten Fabrikbau in Schlieren bei Zürich eine kleine, warholesque Kunstfabrik betreibt. Roman Signer ist hier selbst gerne zu Gast und spinnt mit Hoffmann Ideen – auch an der Vernissage zur Ausstellung der Vorschläge mischt er sich unters Publikum.

Sieben Architekturbüros – einige mit dem gelernten Hochbauzeichner Signer befreundet – präsentieren in der «Collection Thilo Hoffmann» ihre Vorschläge. Wie wird das Werk eines Künstlers eingefangen, der selbst mit der Flüchtigkeit der Dinge experimentiert? Die Teilnehmenden sind sich einig: Ein Signer-Museum kann kaum ein herkömmliches Gebäude sein – es gehört in die Natur oder die Gedankenwelt.

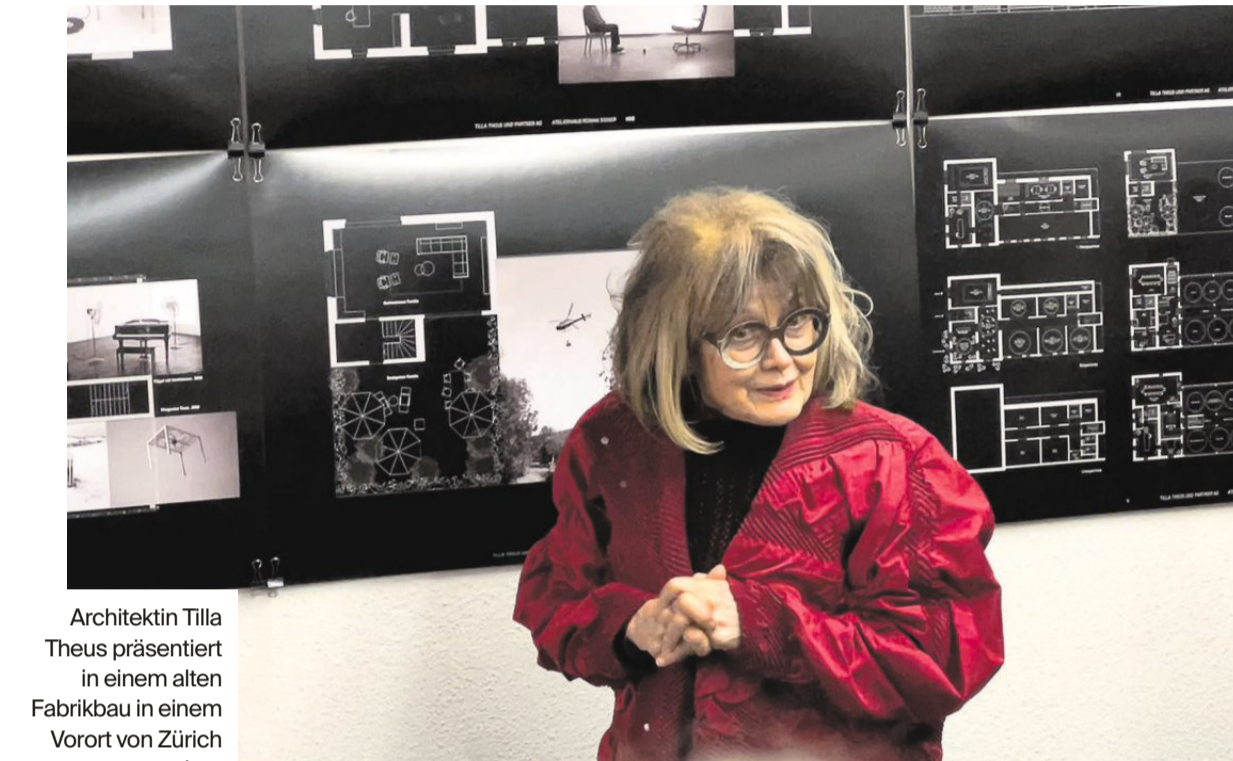
In einer Höhle oder Staumauer

Architekt Hans-Jörg Ruch meinte an der Vorstellung: «Den Museumsbegriff mit dem Werk von Roman Signer in Verbindung zu bringen, ist schwierig.» Er liefert zusammen mit seinem Sohn Andreas und dem Architekten Giacomo Paravicini vier leere A3-Blätter ab, betitelt mit: «Musée Signer n'existe pas» – Freiraum als einziger Platz, der dem ideenreichen Künstler gerecht wird. «Roman Signer sollte man nicht einsperren in ein Museum», sagt auch der Landschaftsarchitekt Günther Vogt. In seinen Augen wirft Signers profund humorvolles Werk vielmehr die Frage auf, was ein Museum überhaupt ist.

Der Bündner Architekt Gion A. Caminada findet, ein Signer-Museum dürfe jedenfalls nicht einfach zugänglich sein, und stellt sich eine umzäunte Höhle im Appenzellischen vor, in der Signers beste Werke lagern. Im Museum des Büros Sanchez + Morgillo ginge das Publikum durch die Stollen einer Staumauer, an deren talseitigen Öffnungen in Zellen Signer-Werke zu sehen sind – etwa der Piaggio, den der Künstler 2017 selbst in eine Staumauer hängte.

Eine durchaus umsetzbare Lösung präsentiert das Büro Ganz Landschaftsarchitekten. Per Leporello stellt es einen Erlebnisweg durch die Natur vor, auf dem man auf Signer-Werke stiesse. Im Shop könnten sich Besuchende zudem mit Werkzeug ausrüsten, um Naturkräfte zu erforschen. Auch das StudioSer verfolgt einen naturbezogenen Ansatz: Das Team suchte acht Formationen in Europa, die an Signer-Werke erinnern – ein Felsengebilde oder einen Vogelschwarm –, und erfasste sie mit exakten Koordinaten als Freilicht-Signer-Museum.

Der Star des Abends steht unscheinbar im Publikum, drückt sich während der Präsentation der Wand entlang und verschwindet bald. «Die Vorschläge sind interessant, aber mir hatte es zu viele Leute», sagt Roman Signer am nächsten Tag im Haus der Familie in St. Gallen. «Ich muss mir das in aller Ruhe nochmals ansehen.» Einen Plan, der mit etwas Sponsorenfinanzierung wirklich umsetzbar wäre, hatte am Vor-



Architektin Tilla Theus präsentiert in einem alten Fabrikbau in einem Vorort von Zürich vor versammelten Gästen die Pläne für ihr Museum (oben).

Kunstsammler Thilo Hoffmann hatte zur Veranstaltung eingeladen.



Soll das sein Museum werden? Roman Signer studiert das Leporello von Daniel Ganz. Bilder: zvg

abend die Architektin Tilla Theus vorgelegt. Die gute Bekannte des Künstlers pflanzt das Museum in das über hundert Jahre alte Wohnhaus der Signers – komplett mit Blick ins Atelier des Künstlers bei der Arbeit und Imbiss im «Signer-Café».

Keine Idee, mit der sich Signers Frau, die Künstlerin Aleksandra Rogowiec-Signer, anfreunden kann. «Irgendwo muss man einen Strich ziehen, da beginnt die Privatsphäre», sagt sie. Der Ehemann pflichtet bei: «Das

kommt nicht in Frage. Ich brauche kein Museum, ich will mein Atelier und in Ruhe arbeiten.»

Die Ruhe haben sich die Signers verdient; man will sie in ihrer Oase am westlichen Rand des Zentrums von St. Gallen kaum stören. Mit seinen Installationen, explosiven Ideen und dem schelmischen Humor im Spiel mit Physik und Natur hat Signer den Rahmen der Region gesprengt und sich international einen Namen geschaffen. Doch zur Ruhe setzen will er sich nicht. «Ich

bin nun 88 Jahre alt und möchte mindestens bis 90 noch neue Sachen machen», sagt Signer beim Kaffee in der Küche, bevor er durch das verwinkelte Haus in sein geräumiges Atelier führt. Mit einem Schritt verlässt man das alte Haus und steht im Zentrum des Signer-Universums, erfasst von einem kleinen ehrfürchtigen Schauer.

Da liegt der Anzug eines Tiefseetauchers scheinbar achtlos am Boden. Was plant Signer damit? Und was ist mit dem Operettenbalkon wie im Holly-

woodfilm? Was passiert mit dem Gefährt zwischen Föhn und Rakete, das an Stahlseilen hängt?

Neue Arbeiten statt museales Denken

Den Lausbuben habe ihm das Alter nicht ausgetrieben, sagt Signer, auch wenn er sich stets gegen Kritik wehrte, die seine Kunst als Streiche abtat. «Ich mache keine Gags. Mir war es immer ernst.» Aus dem Appenzell, wo in seiner Jugend «ausser für Bauernmalerei kein Platz für Kunst» gewesen sei, zog Signer 1964 ins ebenfalls wenig kunstoffene St. Gallen.

«Ich stiess oft auf grosse Widerstände und konnte gar nicht verstehen, warum», erzählt er. So wurde er 1986 für einen Brunnen im St. Galler Stadtzentrum beauftragt und lieferte die heute

«Das kommt nicht in Frage. Ich brauche kein Museum, ich will mein Atelier und in Ruhe arbeiten.»

Roman Signer
Künstler

ikonische Skulptur. Die Stadt störte sich weniger an der Konstruktion als an der Farbe des Fasses: rot. Also musste der Künstler ein Kommunist sein!

«Man darf sich nicht aufregen über Kritik, einfach weitermachen», sagt Signer heute. Dieses konstante Weiterarbeiten, mit Unterstützung früher Wegbegleiter wie des Kunstsammlers Sigfried Stäheli oder des Filmemachers Peter Liechti, die Signer im Gespräch wiederholt erwähnt, hat ihn zu einer Ikone der Gegenwartskunst gemacht.

Gar zu einer, die ein Museum verdient? «Monografische Museen funktionieren heute nicht mehr», winkt der Initiant des Wettbewerbs ab. «Es bräuchte Wechselausstellungen und eine Öffnung in viele Richtungen», sagt Thilo Hoffmann. Dem 61-Jährigen geht es mit dem nicht jurierten Wettbewerb – wie oft in der Kunst seiner Sammlung – um die Idee an sich und darum, wie verschieden diese aufgefasst wird. Die Projekte zeigen: Gerade bei einem Künstler wie Signer führt dieser freie Ansatz zu höchst kreativen Einfällen und wiederum zu Kunstwerken, mit denen die Grenzen zwischen Kunst und Architektur getestet werden. Hoffmann grinst. «Dass das Museum nicht gebaut wird, war allen klar. Aber in den Köpfen entstehen nun dauernd neue Signer-Museen.»

Was Hoffmann unausgesprochen lässt: Ein kleines Signer-Museum wurde mit der Ausstellung in der alten Fabrik in Schlieren bereits eröffnet – nach einer Skizze des Künstlers selbst. Neben den sieben Wettbewerbsvorschlägen konnten die Besucher auch sieben Werke von Roman Signer sehen, die ahnen liessen, wie viel Freude ein ausgewachsenes Signer-Museum machen könnte.

Die Ausstellung mit den Vorschlägen kann auf Anfrage in der Collection Thilo Hoffmann in Schlieren besucht werden.